

17/219

Proudhon's Manifest.

Einleitung zu der von Proudhon redigirten
Zeitschrift: **Le Peuple.**

Leipzig,

Verlag von C. D. Weller.

1849.

117

Mit der Gründung des Peuple, Organs des Gedankens der arbeitenden Bevölkerung, beabsichtigen wir die Einheit der Arbeit gegen die Anarchie der Privilegien festzustellen, die Idee der Revolution, die Fortschrittsidee, gegen die reaktionären, die Rückschritts-Ideen zu bestimmen. Die Februarrevolution ist, wie die Revolution von 1830, wie die von 1789 und 92, nur eine Stufe auf dem Wege unserer Emancipation: sie ist die letzte.

Wir gehören zu keiner Sekte, zu keiner Schule; wir schwören auf keine Größe, wir gehören zum Volke. „An dem Volke allein,“ sagt Plato, „ist es, Worte und Begriffe zu schaffen: jeder Ausdruck, jede Auffassung eines Einzelnen ist ein Gefängniß für den Gedanken eines Volkes.“

Das Volk hat die demokratisch-soziale Republik gewählt: wir gehören zur demokratisch-sozialen Republik, wir haben gleichwie das Volk die Freiheit zum Prinzip, die Gleichheit zum Mittel, die Brüderlichkeit zum Zweck;

die Freiheit, d. h. die Seele, das Leben, die Bewegung, die Selbstbestimmung, in ihrer Entwicklung fortschreitend, unendlich, unbeschränkt in ihrem Wesen und Begriff; die Gleichheit fortschreitend und unbeschränkt; die Brüderlichkeit fortschreitend und unbeschränkt.

Alle unsere Wissenschaft besteht darin, daß wir die Aeußerungen des Volkes wiedergeben, sein Wort hervorheben, seine Handlungen erklären. Das Volk befragen: ist für uns die ganze Philosophie, die ganze Politik.

Wir wollen die Familie, aber wir wollen sie für Alle. Wer hat unter uns Männern des Volks je die Familie angegriffen? Wer weiß nicht, daß der Mann der Arbeit auch und vorzüglich der Mann der Liebe ist? Unsere Augen haben nach den Feinden der Familien gesucht, und wir haben gefunden, daß diese Feinde der Familie gerade die unsrigen waren.

Wollt ihr, deren ganzer Ehrgeiz ist eine Frau ernähren und sie glücklich machen zu können, wissen, welches die wahren Feinde der Familie sind? Tretet zu eurem Nachbar, dem Capitalisten, dem Rentier, dem Börsensmann, dem höher Besoldeten, dem Schwelger, dem Intriguanten, dem Faulenzer; blicket in sein häusliches Leben, fraget seine Frau, seine Erzieherin, seinen Diener, und ihr werdet sehen, wer mit seinem schmutzigen Egoismus, mit seinen ungeregelten Neigungen die öffentlichen Sitten verdirbt und die Familie auflöst. Das Elend macht den Arbeiter zum Wüßling; bei ihm herrscht ein natürlicher Abscheu vor dem Laster und ein Hang zur Tugend. Der Luxus macht den Reichen ausschweifend und ehebrecherisch; die Uebersättigung und die Faulheit sind bei ihm die unbezwinglichen Triebfedern der Unordnung.

Wir wollen die einfache, unverlegliche, fleckenlose Ehe, geknüpft in freier Liebe, frei von gemeinen Beweggründen, einzig durch Tod oder Verrath lösbar. Wo findet ihr dieses Ideal der Ehe außer unter euch Arbeitern und Arbeiterinnen? Die Reichen ebensowenig, wie die Könige, kennen die Liebe in der Ehe.

Wir wollen die Arbeit als Recht und als Pflicht, unter Gewähr der Verfassung, für Alle. Das Recht auf Beistand, von dem man uns mit heuchlerischer Menschenfreundlichkeit vorschwagt, ist nur die Folge, der Stempel des Rechts auf Arbeit, ist die Entschädigung für die Nichtarbeit.

Ist es nicht seltsam, daß wir solche Glaubenssätze aufsuchen müssen? Der Wilde bekriegt den Wilden, um nicht zu arbeiten; das größte Unglück, das er seinem Feinde wünscht, ist ein Feld zu bebauen. Und uns, weil wir Arbeit verlangen, behandelt man als Wilde!

Griechen und Römer, die zuerst große Arbeiter waren,

aber sich dann in die Politik verrannten, stürzten die Nationen in Knechtschaft, um ihnen die Arbeit aufzubürden, und ohne Zerstreuung ihren parlamentarischen Kämpfen obliegen zu können. „Die Politik,“ sagt Virgil, „war das Handwerk der Söhne der Wölfin“: Tu regere imperio populos, Romane, memento; hae tibi erunt artes. Bei den Schriftstellern des Alterthums war es Regel, daß der Arbeiter nicht Politiker sein konnte; weit entfernt dem Proletarier die Arbeit zu verweigern, legten sie sie ihm gewaltsam auf. Heutigen Tages wollen unsere Politiker weder arbeiten noch Arbeit geben. Sie wollen Alles für sich, Arbeit und Regierung.

Im Mittelalter ändert sich Alles: System, Anschauung, Ideen. Die Feudalkaste nimmt, ebenso wie früher die patrizische, an der Arbeit keinen thätigen Antheil; sie überläßt dieselbe dem Leibeigenen. Doch statt ihn zu zwingen, läßt sie sich bezahlen. Durch Freibriefe und gegen Entgelt gibt der Herr allen, die arbeiten wollen, Credit für Grundbesitz, Handel, Industrie und Künste, mit einem Worte, Arbeit; gerade so, wie der Jude und der Pfandverleiher mit seinem Gelde creditirte.

Das arbeitende Volk hatte nach langer Sklaverei an dem Mühsal solchen Geschmack bekommen, daß die faulenzzerische Kaste auf den Gedanken gekommen war, statt Arbeit von ihm zu verlangen, sie ihm zu verkaufen; das ist das Prinzip aller Feudalrechte. Jetzt, unter der Herrschaft der Börsenmänner, arbeitet selbst gegen Bezahlung nicht, wer nicht will. Der Arbeiter mag immerhin seinen Ausbeutern zehn, zwanzig und fünfzig Prozent von seinem gesetzmäßigen Tagelohn ablassen, er bekommt doch keine Arbeit. Die Arbeit, ehemals das Privilegium des Sklaven, ist zum Privilegium des Besitzenden geworden. Man schlug sich früher, um nicht zu arbeiten, das war der soziale Krieg; man schlägt sich heute, um zu arbeiten, das ist der soziale Krieg. Die Civilisation ist in einen Wendepunkt getreten; man schlug sich anfangs todt, weil es für Alle keine Erholungszeit gab, und das ließ sich begreifen; man schlägt sich jetzt todt, weil es für Alle keine Arbeit gibt, und das ist nicht zu begreifen.

Unsere gesetzgebenden Capitalisten wollen das Recht auf Arbeit nicht anerkennen; Volk, habe Geduld!

Um uns dem Sprachgebrauch zu bequemen und jeder Verläumdung, jeder Zweideutigkeit aus dem Wege zu gehen, sagen wir: wir wollen das Eigenthum, d. h. die freie Verfügung eines Jeden über die Früchte seiner Arbeit, seiner Industrie und seines Geistes. Aber wir wollen das Eigenthum, wie die Arbeit, für Alle, weil in der Gesellschaft die Fähigkeit des Erzeugens, wie die Fähigkeit des Erwerbens, unendlich ist. Wir wollen das Eigenthum ohne den Wucher, weil der Wucher die Entwicklung der Production, das Wachsen und die Verallgemeinerung des Eigenthums hindert. Man sagt, daß das Eigenthum in dieser Fassung, alles dessen entkleidet, was es zu seinem Privileg und Mißbrauch macht, kein Eigenthum mehr sei. Als Männer der Praxis mehr noch wie der Theorie, überlassen wir diese Frage den Gelehrten; es genügt uns, indem wir den Einzelbesitz beibehalten, ihn von aller Ungleichheit und allem Monopol zu befreien.

Wir wollen in dieser Uebergangsperiode, welche die Februarrevolution eingeleitet, Achtung vor dem erworbenen Eigenthume, abgesehen von der allmäligen Verminderung des Privilegs. Wer ist unter uns, der Confiscation und Diebstahl predigt? Die kühnsten Lehren über das Eigenthum sind unter das Volk gekommen, wie viel Räuber haben sie gemacht? Wir haben die Diebe gesucht und sie mit den Schamlosen und Ehebrechern an dem Hofe des Erbknigs, unter den Pairs, in der Deputirtenkammer, unter den Ministern, überall gefunden außer unter den Arbeitern. Keiner haßt den Diebstahl mehr als wer arbeitet. Gegen den privilegierten Diebstahl ist die Februarrevolution gemacht worden; sehet euch vor, ihr Anstifter und Beschützer der Contrerevolution! — Wir wollen die Aufrechthaltung des Erblichkeitsprinzips, d. h. die naturgemäße Ueberlassung der Arbeitswerkzeuge und Produkte vom Vater an den Sohn, nicht die Ueberlassung des Monopols, des Herrenrechts. Worin widerstrebt das Erblichkeitsprinzip, welches die Geschlechter verbindet und die Stärke der Familie ausmacht, der Gleichheit und Brüder-

lichkeit, wenn es nicht mehr dazu dient, Privilegien zu überlassen und anzuhäufen? Familie, Arbeit, Eigenthum ohne Wucher und Mißbrauch, mit andern Worten, unentgeltlicher Credit, Verschmelzung des Arbeiters und des Capitalisten, Erblichkeit der Rechte, nicht der Privilegien: das sind die Elemente unseres Staatsrechts, unserer Sozialwissenschaft.

Wenn nun die ökonomische Grundlage der Gesellschaft so umgewandelt ist, so blüht und wechselt Alles in der Gesellschaft. Die Ursachen des Elends werden zu Ursachen des Reichthums, die Triebfedern der Ungleichheit und der Gegensätze zu Triebfedern der Harmonie und Brüderlichkeit. Unter diesem neuen Gesichtspunkte erweitern sich die Ideen und reformirt sich die Philosophie; Wissenschaft und Kunst gewinnen einen andern Ausdruck, einen andern Styl, die Religion ist erklärt.

Frankreich hat in der letzten Zeit bewiesen, wie religiös es war, religiös im Herzen und in der Vernunft. Die Religion in unserem unvergleichlichen Lande ist das geheime Bindemittel alles dessen, was Leben, Bedeutung und Dauer hat. Die ökonomischen Fragen, so weit sie auch gestellt werden, genügen nicht unserem betrachtenden und liebenden Geiste; die großen Aufgaben der Philosophie lassen uns gleichgültig und traurig; die Idee allein kann uns nicht entzücken. Unsere Seele braucht mehr als Zahl und Maas, sie braucht etwas, was mehr als Idee ist. Wo sind unter uns die Materialisten und Atheisten? Wir haben umher geschaut und sie nur unter denen entdeckt, welche uns verläumdten und verfolgen. Seht ihr dieses kalte häßliche Wesen, fein und glatt wie die Schlange, spöttisch, klauberisch, schamlos, das mit silbernem Stimmchen immer auf unbarmherzige Maßregeln hinarbeitet; das kein Recht auf Arbeit will; das euch von Vorsehung vorredet und das blinde Fatum anbetet; das in der Religion nur ein Werkzeug der Politik, in dem Gesetz nur eine Verabredung, in der Revolution nur eine Thatsache sieht! Ein solcher Mensch ist ein Materialist, ein Gottloser.

Ja, wir wollen die Religion, aber irre sich Keiner! Die Religion ist für uns nicht die Symbolik, es ist der

Inhalt, das Wort der Symbolik. Um die wahre Religion zu finden, muß man unsere Geregese von vorne anfangen, mit Hilfe der neuen sozialen Ausgangspunkte philosophisch das Uebernatürliche in der Natur, den Himmel in der Gesellschaft, Gott im Menschen zeigen. Dann wenn uns die Civilisation wie eine fortwährende Offenbarung, und die Geschichte wie ein endloses Wunder scheinen wird; wenn durch die Reform der Gesellschaft der Christismus zu seiner zweiten Macht gelangt sein wird, werden wir erst die Religion erkennen. Dann werden auch unsere Verläumder, die an ihren Fabeln hängen, wissen, was unser Gott, was unser Glaube ist.

Wir wollen als Regierungs- und Gesellschaftsform die Republik. Wir sind unveröhnliche Feinde des Königthums und alles Dessen, was dazu gehört und ihm ähnelt. Das Königthum ist ein altes Trugbild, dessen Werth seit lange bekannt, dessen Wiederherstellung eine Schande wäre für die Vernunft des Volkes, für die Würde der Nation. Das Königthum ist das Gegentheil von Allem, was wir wollen und was wir von der Republik erwarten.

Die Republik ist die geordnete Gleichheit der Aemter und der Personen; das Königthum ist nur die Hierarchie und der Kamaschendienst.

Die Republik schließt die Kastenunterschiede aus: das Königthum kann ohne Kasten nicht existiren. Dem Geburtsadel hat es den Geldadel folgen lassen; wozu hätten wir Louis Philipp, den Ausdruck, den Erwählten der Bourgeois-kaste versagt, wenn wir eine Bourgeoisie behalten müßten, wenn wir jenen Samen pflügen wollten, aus dem die schlechteste Art des Königthums, das constitutionelle, entsprossen? Die Republik ist die Organisation des allgemeinen Wahlrechts: mit dem Königthum ist dieses Wahlrecht eine bloße Lotterie. Die Republik gründet mit der Theilung der Aemter die Untheilbarkeit der Staatsgewalt. Die Republik ist die Centralisation des Credits, des Handels, der Industrie, des Ackerbaues, sowie der Polizei und des Unterrichts: das Königthum ist die Anarchie und die Vasallenschaft für diese Zweige. Die Republik ist ein System der Verantwortlichkeit und des Rechtes:

das Königthum existirt nur durch Gunst und Corruption. Die Republik wirkt wie die Religion wesentlich nach Außen und im Allgemeinen, sie umfaßt die Welt und die Ewigkeit: das Königthum ist immer persönlich, lokal, stillstehend, für sich und bei sich bestehend, das Königthum ist der Feind des Menschengeschlechts und des Fortschritts.

Die Republik würde zum Oestreicher sagen: Du verläßt Italien! Und der Oestreicher würde es verlassen. Sie würde zum Russen sagen: Fort aus meinem geliebten Polen! Und der Russe würde in seine Wüste zurückwandern. Das Königthum sagt zu den Tyrannen: Brüder, was gebt ihr mir, und ich will euch Italien und Polen überliefern!

Kaum hat der Herkules Volk ein Dynastenhaupt abgezeichnet, so wachsen aus dem vermaledeiten Rumpfe neue hervor, repullulat hydra! Hier ist die Gefahr, und dahin muß sich unsere ganze Kraft wenden.

Hütet euch, daß ihr nicht den nichtswürdigen Anstachelungen Derer folgt, die euch zum Aufstand und zum Bürgerkrieg treiben: der Bürgerkrieg ist das einzige Hülfsmittel, das in diesem Augenblicke das Königthum besitzt. Die Dinge sind zu dem Punkte gediehen, wo das Königthum, wenn das Volk einige Zeit unbeweglich bleibt, mit seinem höllischen Gefolge für immer verloren ist.

R4821

nicht 1848!

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.

C0977

Ra 4679